

# «Holzspielzeug ist im besten Sinne reizarm»

**Das Aus von Pastorini** Ende September schliesst der Schweizer Traditionsladen. Spielforscher Jens Junge erklärt, was das über den Wandel von Spielzeug verrät – und was Kinder in der digitalen Welt wirklich brauchen.

## Philippe Zweifel

Der Spielzeugladen Pastorini in Zürich schliesst seine Tore – ein Verlust für viele und ein Symbol für tiefgreifende Veränderungen in unserer Gesellschaft.

Was bedeutet es, wenn traditionelle Spielorte verschwinden und digitale Welten Einzug halten? Und welche Rolle spielen Spielzeuge für die Entwicklung unserer Kinder? Darüber sprachen wir mit Jens Junge, Spielforscher und Leiter des Instituts für Ludologie an der SRH-Fachhochschule in Berlin.

## Herr Junge, mit Pastorini verschwindet ein traditionsreiches Spielwarengeschäft aus Zürich – eines, das auf Holzspielzeug spezialisiert war. Was sagt uns das über den Wandel der Spielkultur?

Seit Jahren schwindet der Spielwarenfachhandel. Der Onlinehandel dominiert – bequem, schnell, aber oft ohne Beratung. Das trifft besonders kleine, spezialisierte Läden wie Pastorini.

## Man könnte Holzspielzeug ja auch online kaufen. Liegt es am Material selbst, dass es weniger nachgefragt wird?

Es gibt viele Argumente für Holzspielzeug, aber der Preis ist oft das Gegenargument. Gutes Holzspielzeug wird meist in Europa produziert, weil chinesische Produkte häufig nicht speichelfest, ungeprüft und schadstoffbelastet sind. Man muss also differenzieren: Es gibt wertvolles Holzspielzeug, das qualitativ hochwertiger – und damit auch teurer – ist. Wer schnell ein Geschenk für einen Kindergeburtstag braucht, kauft heute meist online und nicht im Einzelhandel.

## Die Nachfrage nach Holzspielzeug sinkt generell. Was geht da verloren?

Holzspielzeug hat einen sehr hohen pädagogischen Wert. Es ist strukturiert, reduziert, abstrakt. Also reizarm im besten Sinne. Es überfordert nicht, sondern regt die Fantasie an. Denken Sie an Holzbausteine: Sie fördern die Feinmotorik, das Stapeln, Greifen, Auseinandernehmen. Auch Statik und Balance werden spielerisch gelernt. Das sind wichtige Grunderfahrungen – und das Material Holz trägt dazu bei.

## Haben moderne und digitale Spielzeuge nicht auch Vorteile?

Natürlich. Spielen ist immer ein Dialog mit der Welt, eine künstliche Herausforderung. Moderne Medien zu ignorieren, wäre nicht sinnvoll. Aber ein blinkendes Elektronikspielzeug langweilt schnell. Es reduziert die eigene Kreativität. Digitale Spiele wie «Minecraft» können zwar kreativitätsfördernd sein, aber einem Kind unter drei Jahren ein Tablet oder Smartphone zu geben, ist schädlich. Die Hirnentwicklung braucht Materialität, Haptik, taktile Erlebnisse. Das Gehirn muss lernen, mit der Umwelt umzugehen – nicht nur zu swipen.

## Während Holzspielzeug darbt, erlebt mit Lego ein anderer Klassiker



Strukturiert, reduziert, manchmal auch abstrakt: Holzspielzeug überfordert nicht, sondern regt die Fantasie an. Foto: Sabina Bobst

## einen regelrechten Boom. Wie erklären Sie sich das?

Lego hat es geschafft, weit über den klassischen Spielwarenhandel hinauszugehen. Sie haben Themenwelten und Lizenzen clever genutzt. Denken Sie an den VW-Bus für Babyboomer oder die «Star Wars»-Modelle. Erwachsene stellen sich ihre Kindheitsträume als Miniatur auf den Schreibtisch. Lego hat sehr pfiffig an seinen Vertriebswegen gearbeitet und das Sortiment zunehmend auch auf Erwachsene ausgerichtet – in Drogerien, Buchhandlungen, Lifestyle-Shops. Das ist mehr als Spielzeug, das ist Markenerlebnis.

## Aber ist das dann noch freies Spiel – oder nur noch Konsum vorgefertigter Geschichten?

Es ist eine Weiterentwicklung. Früher ging es bei Lego um das kreative Konstruieren. Heute dominiert der sogenannte Ikea-Effekt: Ich baue etwas selbst zusammen, bin stolz, stelle es hin – und fasse es nie wieder an. Es verstaubt im Regal, aber ich habe es «selbst gemacht». Das ist wie mit dem Schrank von Ikea, den ich einmal aufbaue und nie mehr abbaue. Der persönliche Einsatz erzeugt Bindung. Auch wenn kaum noch frei gespielt wird.

## Ist Playmobil im Vergleich dazu fantasievoller?

Wissenschaftlich nennen wir Playmobil ein Aufstellspiel. Lego ist ein Konstruktionspiel. Bei Playmobil habe ich Figuren, mit denen ich Szenen nachspiele, wie ein kleines Kindertheater. Das regt durchaus die Fantasie an. Die Fantasie bei Lego geht dagegen einen Schritt weiter; vorher muss konstruiert werden, und dann kommen da noch die ganzen Medien- und Filmwelten hinzu, in die die Spieler abtauchen können. Playmobil bietet dagegen meist eine fertige thematische Szenerie: einmal aufgestellt, angespielt, Piratenschiff wieder in die Kiste.

## Eltern bekommen heute oft den Rat, aktiv mitzuspielen. Früher war das nicht üblich. Ist das ein Fortschritt – oder eine Fehlentwicklung?

Kinder freuen sich über gemeinsame Zeit – aber Erwachsene sollten sensibel sein. Wenn Kinder im Spiel versinken, brauchen sie uns nicht. Im Gegenteil: Dann stören wir oft. Kinder entwickeln sich am besten im freien Spiel mit anderen Kindern. Natürlich gibt es auch Situationen, in denen sie Frust erleben oder nicht ins Spiel finden. Da können Erwachsene helfen. Aber grundsätzlich gilt: Kinder sollen zur Selbstständigkeit erzogen werden, nicht dauerhaft betreut.

## Gleichzeitig werden viele Kinder mit Spielzeug

## regelrecht überhäuft. Ist das problematisch?

Ja. Das ist Reizüberflutung. Wenn sich Göttis, Onkel, Tanten und Eltern nicht absprechen, verlieren Kinder den Bezug zum einzelnen Spielzeug. Sie brauchen aber emotionale Bindung, etwa indem sie einer Puppe einen Namen geben. Altersspezifisches Spielzeug, das gezielt Entwicklung fördert, ist viel hilfreicher.

## Klingt nach Optimierung.

## Muss beim Spielen eigentlich immer etwas gelernt werden?

So habe ich es nicht gemeint. Es braucht keinen Lehrplan fürs Kinderzimmer. Spielen ist freiwillig. Es geht darum, sensibel Impulse zu setzen. Wenn Kinder sich für etwas interessieren, kann man das aufgreifen. Ein Spiel wie der «Obstgarten» fördert die Sprachentwicklung – ganz nebenbei. Kinder lernen durchs Ausprobieren, nicht durch pädagogische Checklisten.

## Und die viel zitierte Langeweile der 70er-Jahre-Kinder, aus der freies Spiel entstand, Fussball mit Jacken als Goal-Pfosten – ist sie heute verschwunden?

Kinder haben eigentlich nie Langeweile. Sie sind aktiv, neugierig, wissbegierig. Wenn das Spielzeug fehlt, bauen sie sich ihre Welt eben selbst. Mit dem Körper, mit Stimmen, mit Fantasie. «Du bist der Polizist, ich der Räuber.» Das entsteht aus der Inter-

aktion heraus – und genau das ist wertvoll.

## Meine Erinnerung an die Zeit: Zu Hause langweilte ich mich manchmal, aber auf der Strasse war immer ein Kind da.

Die Lebensumwelt hat sich verändert. Früher gab es für Kinder mehr unbebaute Flächen, Wiesen, Bäume, wo sie spielen konnten. Heute ist vieles verbaut oder für Kinder verboten.

## Selbst auf dem Land haben Kinder heute Smartphones. Ist die digitale Welt ein noch grösserer Gegenspieler als die verbaute?

Das stimmt. Mit der Digitalisierung können Kinder leicht ruhiggestellt werden – aber wir wissen nicht, was das langfristig mit der Hirnentwicklung macht. Natürliches, freies Spiel ist essenziell für jede Persönlichkeitsentwicklung. Wenn Kinder das nicht ausreichend erleben, kann das Folgen haben, von Depressionen bis zu Allergien. Denn kindliches Spiel ist auch körperliches, soziales und emotionales Training.

## Auf welches Spielzeug würden Sie persönlich für Ihre Kinder nicht verzichten?

Lego – und ein kleines Holzboot, das mein Grossvater geschnitzt hat. Es war bei jeder Badewannensession dabei. Solche Dinge erzählen Geschichten, und sie lassen sich weitervererben.



«Das Gehirn muss lernen, mit der Umwelt umzugehen – nicht nur zu swipen.»

Jens Junge  
Spielforscher.